

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 10

Artikel: Der Spuk von Oberwiesen [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXVIII. Jahrgang

Zürich, 15. Februar 1935

Heft 10

Glockenweihe im Dorf.

Die Glocken läuten zum erstenmal,
Sie grüßen den Gau, sie grüßen das Tal,
Sie grüßen die Menschen, jung und alt,
Die Gassen und Gäßlein vielgestalt.
Das verwunschene Schloß mit Erker und Knauf,
Der Wald in der Runde horcht staunend auf,
Die Weiler, im Sommerhauch eingenicht,
Fühlen dem Heimkreis sich näher gerückt.
Die Glocken läuten zum erstenmal,
Die Freude schwingt mit im lauten Choral:
Wir geben die Ehre dem Herrn der Welt,
Der uns zu seinen Rufnern bestellt!
Glockenstimme ist Gottesmund,
Wir tun euch Menschen ein Weistum kund,
Wir lassen euch ahnen mit ehernem Schlag,

Euere Ewigkeit ist ein Tag.
Wir sind ein Mahnen, vom Wind verweht,
Achtet, daß ihr uns recht versteht!
Die Stunden sind Gottes. Wer eine versäumt,
Der hat vielleicht sein Glück verträumt.
Feiert ein Fest, der Tag ist gut,
Läutet die Glocken und fasset Mut!
Wucht und Wohlklang, verschmolzen zum Chor,
Schwingt sich der Dank zum Höchsten empor.
Weit über des Bannes Grenzen hinaus
Lauschen Dorfschaft und Gotteshaus,
Wie unsrer Heimat Sonntagsgebet
Eine neue, helle Stimme ersteht.
Mög' ihr beweglicher Wunsch sich erfüllen:
Wir bitten um Freundschaft und guten Willen!

Alfred Suggenberger.

Der Spuk von Oberwiesen.

Von Ernst Schmann.

(Fortsetzung.)

Das war El ins Feuer gegossen. Die Oberwiesener ließen sich nicht ausspotten. Nein, der Baltisser steckte sie nicht in die Tasche, erst recht nicht.

„Ihr werdet vielleicht mit Euch markten lassen?“ fragte ihn Zöbeli.

„Man marktet um ein Metzgfühlein, das seinen Dienst getan hat und dessen Fleisch bei der vielen Arbeit zäh geworden ist. Aber eine Quelle wie die meine steigt im Wert. Nicht ich, ihr macht ein Geschäft, wenn ihr sie mir abkauft.“

Die Bauern lächelten bitter. Was er für

Sprüche macht! Er hat sie vom Levy gelernt, der uns immer auf der Haube sitzt.

Die Verhandlungen stockten.

Zöbeli suchte sie auf alle Weise neu in Gang zu bringen. Der Karren schien verfahren zu sein.

Baltisser war nicht gewillt, den Oberwiesenern nur um ein Fränklein entgegenzukommen.

„Was ist zu tun?“ fragte Zöbeli und ließ seine Augen ratlos und suchend durch die Stube wandern.

Jetzt erhob sich der Bällen-Mecheli und mel-

dete sich zum Wort. Er war als einer der Stillen im Lande bekannt und hatte noch nie in einer Versammlung geredet. Er wurde zur zähen Opposition gezählt, wenn immer in Oberwiesen etwas im Vorschlag war, das Geld kostete. So suchte er auch heute einen Weg, auf dem vielleicht Ersparnisse erzielt werden konnten. Er machte es kurz und gab seine Gedanken ohne Umschweife kund. „Ihr kennt alle den Chueri vom Girenmoos, den Maufer. Ihr wißt, daß er ein rechtschaffener Mann ist und uns schon manchen guten Dienst getan hat. Er kann noch mehr als Mäuse fangen. Meine Frau, die ich schon aufgegeben habe, hat er wieder kuriert. Er ist ein Hexenmeister und Tausendjassa. Man munkelt, er verstehe auch eine echte und zuverlässige Wünschelrute anzufertigen und von ihr sich führen zu lassen. Wer weiß, er spürt auf diesem oder jenem Hofe noch Wasser auf, das uns nicht so teuer zu stehen kommt. Macht euch auf Überraschungen gefaßt! Eines Tages sitzt ihr selber im Glückshafen und habt auch für die andern etwas übrig. Ich bin dafür, wir fragen den Chueri und lassen ihn einmal mit seiner Wünschelrute über unsere Matten gehen.“ Der Bällen-Uecheli setzte sich.

Durch die Stube ging ein lautes Gemurmel. Man nickte beifällig und schüttelte den Kopf, man redete mit den Händen. Begeisterte Zustimmung, Angst und kräftiger Widerspruch fochten einen Kampf aus. Als ob eine Bombe in die Versammlung geworfen worden wäre, wirkte des Bällen-Uecheli Wort.

Baltisser biß die Lippen aufeinander.

Zöbeli war verblüfft. An so eine Wendung hatte er nicht gedacht.

Manch ein Bäuerlein gab sich geheimen Hoffnungen hin. Vielleicht fand der Chueri in seinem Land eine Quelle, die er der Gemeinde anbieten konnte, und er befand sich in der angenehmen Lage Baltissers. Aber dann wollte er klüger sein als dieser. Lieber einen Spatz in der Hand als eine Taube auf dem Dach. Das ist ein guter und praktischer Spruch.

Zöbeli versuchte, etwas Ordnung in die aufgeregten Gemüter zu bringen. „Der Uecheli hat uns wieder einen Schritt weiter gebracht,“ sagte er. „An meiner Stelle finde ich, wir sollten kein Mittel unversucht lassen. Ich habe auch volles Zutrauen zum Chueri. Er hat dafür gesorgt, daß es im Girenmoos Ruhe ge-

geben hat. Er bringt es am Ende auch fertig, daß er uns billiges Wasser herbeischafft.“

Baltisser knurrte und stampfte auf den Boden. Verflucht! Wenn die Geschichte diesen Lauf nahm, konnte es geschehen, daß er noch einpacken mußte, und seinen 50 000 Franken konnte er nachsehen. Das Geld hätte ihm wohlgetan. Seit der Gusti wieder daheim war, mußte er jeden Augenblick den Säckel aufstun. Es war eine Schande, was der ihm an sauer verdienten Fränklein verjubelte. In letzter Zeit war es gar ein paarmal vorgekommen, daß er mit Nötlein verübte Streiche und Dummheiten seines Buben zudecken mußte, wenn er verhüten wollte, daß sie an die große Glocke gehängt wurden.

Und jetzt warf ihm der Bällen-Uecheli einen solchen Stein in die Scheiben und stellte ihm ein Geschäft in Frage, das er schon sicher in der Tasche zu haben gewöhnt hatte. Da mußte er tüchtig dreinfahren und den Leuten die Köpfe auspuzen.

Baltisser schoß in die Höhe. „So, so, auf so einen zugelaufenen Teufelsbeschwörer wollt ihr euer Glück bauen! Etwas Sicheres und Zuverlässiges läßt ihr fahren und rennt einem Maufer nach, der euch den Himmel auf die Erde herunterzaubern soll. Meinetwegen, tut's! Wenn ihr an der Rede haben wollt, daß wir in Oberwiesen wieder zweihundert Jahre zurückgekommen sind. Man schwätzt ohnehin schon zuviel über uns im Lande herum. Nein, das hätt' ich nicht geglaubt, daß es noch so dunkel ausschaut in euern Köpfen. Ich für meinen Teil kann zwar nur froh sein, daß ich um eure Meinung weiß. Jetzt habe ich freie Hand, und wenn sie aus den Nachbarbüchern, aus Bachtalen, Stettlen und Birlingen kommen und mich um meine Quelle fragen, sollen sie sie haben. Ich sehe aber den Sommer voraus, da es wieder heiß wird, der Chueri hat euch alle miteinander an der Nase herumgeführt, und ich habe kein Wasser mehr zu vergeben. Kommt dann nicht und jammert mir euer Glend vor. Schiebt mir nicht eine Schuld zu, die ganz allein auf euch zurückfällt.“

Die Oberwiesener waren in eine arge Zwidmühle geraten. Es war schon ein Schildbürgerstreich, wenn sie das Hüebliwasser fahren ließen und eines Tages zwischen Stühlen und Bänken saßen. Aber sie wußten wohl, daß der Baltisser ein gutes Mundstück hatte, wenn es ans Handeln ging. Weder die Bachtaler noch

die Stettler legten ihm morgen bare 50 000 Franken auf den Tisch. Mein, so zu eilen brauchten sie nicht. Jetzt rückte der Herbst heran, es gab stürmisches und schlechtes Wetter genug. Es regnete in Strömen, und dann kam der Winter. In diesen Zeiten hatten sie nie Wassermangel verspürt. Wenn dann inzwischen Chueris Arbeit im Sande verlaufen war, konnten sie auf Baltiffers Quelle zurückkommen, und er war froh genug, daß sein Stern wieder im Steigen war.

So spukte es in manchen Köpfen, und die Meinung kam unverhohlen zum Durchbruch.

Der Hüebli-Bauer war wütend. Vor einem Landstreicher hatte er den Kürzern gezogen. War nicht just er es gewesen, der bei seinem Einzug in Oberwiesen ihm vom Girenmoos erzählt und ihn zu Zöbéli geführt hatte? Jetzt erst kam es an den Tag, wie er sich mit diesem Liebesdienst ahnungslos ins eigene Fleisch geschnitten. Freilich, er hatte ja damals nicht wissen können, wie die Ereignisse sich abspielten.

Zöbéli schloß die Versammlung. Er hatte den Auftrag übernommen, mit Chueri zu reden und dafür zu sorgen, daß er der Gemeinde für seine Arbeit keine zu große Rechnung machte.

Es war ordentlich spät geworden. Aber die Oberwieser machten nicht Miene, den Heimweg anzutreten. Sie hatten Grund genug, noch einen Schoppen zu bestellen und den Verlauf der Verhandlungen allseitig und gründlich zu beleuchten. Es kam eine sehr gemütliche Stimmung auf. Der Bällen-Mecheli wurde gefeiert, als hätte er einen Zweckschuß getan. Heute zum ersten Mal reute ihn das Schöpplein nicht, daß er im Sternen getrunken.

Einzig Baltiffes hatte mit Gebrumm und Gestampfe das Wirtshaus verlassen. In der stockdunkeln Nacht machte er eine Faust und erhob sie dem „Goldenen Sternen“ zu: „Ihr Sackermenter! Ich will euch schon zeigen, wo der Bartli — das Wasser holt!“ Er lachte grimmig heraus und blieb noch eine Weile vor dem Hause stehen, um den Goldbrunnen rauschen zu hören.

Dann verzog er sich unter die Decke und schimpfte so lange, bis der Schlaf ihn überwältigte.

Am andern Morgen trafen sich Baltiffes und Zöbéli am Brunnen. Der Bauer im Hüebli machte ein finsternes Gesicht. Zöbéli kam mit einer Kuh zur Tränke.

„Ihr seid dann das letzte Mal hier gewesen,“ fuhr ihn Baltiffes an.

Das Blut stieg dem Gubelbauer zu Kopf. „Wie Ihr meint,“ bemerkte er kurz.

Der große Bernhardiner kroch aus dem Häuschen hervor und knurrte.

„Ihr müßt mich verstehen,“ wehrte sich Zöbéli. „Ich mußte fürs Wohl der Gemeinde eintreten.“

Hellauf lachte der Baltiffes. „Wie soll das Wohl von einem Heiland kommen, wie der Mäuser Chueri einer ist! Überhaupt, daß Ihr ihm das Girenmoos aufgetan habt, das war der erste Kapitalstreich.“

„Habt Ihr nicht selber noch vor einer Woche hier an dieser selben Stelle von ihm gerühmt, wie gut er zu gebrauchen sei, und wie er die Heilkunst verstehe!“

Baltiffes verstummte. „Man lernt eben immer Neues hinzu. Man lernt nie aus,“ bemerkte er bitter. „Ihr wißt jetzt meine Meinung, und basta!“

Zöbéli zog die Kuh an der Galfter fort: „Komm Fleck! Das ist kein Platz mehr für uns.“ Er schritt mit seinem Tier in die Scheune hinüber. Jetzt hatte er Krieg, wußte er. Mit dem Baltiffes war nicht mehr gut Kirschchen essen.

Der Bruch, der so unverhofft gekommen war, tat ihm nicht sonderlich leid. Sie waren nie Freunde gewesen. Wohl hatten sie sich eine Weile Mühe gegeben, miteinander auszukommen. Sie hielten eine zähe und ungemütliche Nachbarschaft, mehr aus Berechnung als aus Neigung. Schon manchmal waren sie nahe daran gewesen, den Faden zu zer schneiden. Jetzt, da es geschehen, war die Luft rein. Ein jeder wußte, was er vom andern zu halten hatte. Frau, Knecht und Magd wurden in die neue Lage der Dinge eingeweiht. Und wenn sie sich den Rücken hätten krumm arbeiten müssen, sie nahmen alles auf sich, und mußten sie viertelstundenweit das Wasser herbeitragen.

Das nächste Mal, da Chueri sich im Gubel zeigte, winkte ihm Zöbéli ins hintere Stübchen. Er klärte ihn über den Lauf der Geschehnisse auf und rückte mit seinem Anliegen heraus.

Chueri befann sich. Er fuhr mit dem rechten Ärmel über die Augen, als hätte er etwas wegzuwischen. Er rückte auf dem Stuhl und fand zuerst die Worte nicht. Nach einer Weile meinte er: „Das wäre eine Sache, die sich verlohnte. Wenn ich den Oberwiesern einen Dienst

tun kann, will ich ihnen nicht davor sein. Sie haben mir auch in letzter Zeit manche gute Wurst und manch ein schönes Stück aus der Rauchkammer zugehalten. Daß ich ihnen Wasser aufstößere, kann ich freilich nicht garantieren, aber ich will gerne versuchen, ob etwas zu erreichen ist."

"Und Euer Lohn?"

"Wir wollen nicht jetzt schon davon reden. Es ist immer noch früh genug, wenn sich etwas gezeigt hat. Hab' ich Euch schon zu viel verlangt?"

"Das nicht! Aber die Oberwieser tappen nicht gerne im Dunkeln."

"Beruhigt Euch! Ihr müßt zufrieden sein."

Chueri ging nach Hause. Der Kopf brummte ihm. Vor eine neue, große Aufgabe war er gestellt. Es zuckte ihm in den Fingern, sie anzufassen. Just die Ungewißheit, in der er steckte, reizte ihn.

Ein paar Bauern, die ihm begegneten, grüßten ihn freundlich. Es tat ihm wohl, schön war's, mit den Leuten langsam zu verwachsen. Er erinnerte sich, es hatte schon anders getönt über ihn in Oberwiesen. Jetzt hatte er die meisten für sich gewonnen, und das Blättchen hatte sich gewendet. Er hatte nie geglaubt, daß es einmal dazu käme. Wie unklug war's von ihm gewesen, wenn er im ersten Unmut die Flinte ins Korn geworfen und weitergezogen wäre!

"Guten Abend, Chueri!"

Er schrak aus seinen Gedanken auf.

Der Gusti Baltisser!

Der Alte erkundigte sich nach dem Fortgang seiner Geschichte.

"Die Kräuter liegen am Trocknen. Es ist der siebente Tag. Und Ihr, Ihr werdet jetzt bald einmal auf den Rohrhof kommen?"

Chueri war, als habe diese Frage des Burschen einen sonderbaren Klang. Er wollte wissen, woran er war. So begann er: "Ich begreife Euer Vater gut, daß er aufgebraußt ist. Aber Ihr müßt auch den Zöbeli begreifen. Er redete für die Gemeinde."

"Macht Euch keine Sorge", beruhigte ihn Gusti. "Mein Vater ist ein Hitzkopf. Wenn ihm etwas nicht in den Kram paßt, gewittert es. Es gewittert oft bei uns und zwischen uns im Hüebli," bemerkte er scharf. "Ich hoffe, der Denkfettel, den er vom Bällen-Mecheli und vom Zöbeli im „Goldenen Sternen" eingeheimst hat, tue ihm die Augen auf."

Jetzt mußte der Girenmooser, daß es zwischen den beiden nicht stimmte. Er durfte freier reden. "Gewiß, ich werde wie im Frühling in ganz Oberwiesen herumkommen. Da gibt's wieder allerlei zu hören und zu sehen. Und jetzt, lebt wohl, ich habe es streng."

Daheim setzte sich Chueri hinter sein Moses-Buch und studierte bis spät in die Nacht. Beim Donner, das war eine umständliche Sache, so eine Wünschelrute herbeizuschaffen. Aber er wollte keine Kleinigkeit versäumen, die Unternehmung mußte gelingen. Unter dem Schutze der Nacht traf er die meisten Vorbereitungen. Und schließlich mochte die Rute ausfallen, wie sie wollte, er hatte im letzten Frühjahr den Oberwieser Boden genau kennen gelernt wie kein zweiter. In alle Matten hatte er sein Eisen gebohrt.

Oben ans Föhrenwäldchen grenzte ein schöner Erdbeerschlag. Ein ganzer Busch von Haselnußstauden rahmte ihn ein. Untertags hatte er ihn einmal genau besehen. Nun es Nacht geworden, nahm er seine Laterne vom Haken und stoffelte hinauf. Dort schnitt er sich die Rute, die er sich bereits gemerkt. Er schnitt sie mit dem Messer, das er daheim nach allen Regeln der Kunst geweiht und vorbereitet hatte. Es war eine lange und mühselige Arbeit gewesen. Eine noch kitzligere stand ihm bevor. Er hielt die Rute an die Laterne und freute sich. Sie entsprach in allen Teilen den Vorschriften des Buches. Sie maß 19 ein halb Zoll und lief in zwei Gabeln aus. Jedes Ende mußte noch mit einem Nagel versehen werden, der in einen Kinderjarg getrieben war. Nachts, während die Uhr zwölf schlug, galt es, beide aus den Brettern zu ziehen.

Schon etliche Male war Chueri zur Zeit der Dämmerung über den Kirchhof gegangen. Als er an kein Ziel kam, wandte er sich eines Tages an den Meßmer, der eben vom Abendläuten aus dem Turme herunterstieg. Dieser führte ihn in einen Winkel, in dem viel angefaulte Bretter durcheinander lagen. "Ich habe sie alle in der Erde gefunden, als ich neue Gräber aus hob. „Das ist das letzte," und er wies auf ein morsches Stück. „Es stammt vom Sarge des Dutaler Bethli."

Chueri atmete auf. Er hatte schon gefürchtet, das Herbeischaffen einer wirksamen Wünschelrute scheitere an dieser seltsamen Bedingung. Jetzt schien ihm das Glück doch noch hold zu sein. Er streckte dem Meßmer Knabenhans,

der in ganz Oberwiesen allgemein der Goggeli-Heiri hieß, ein gutes Trinkgeld zu und kehrte ins Girenmoos zurück. Hier wartete er ab, bis seine Stunde heranrückte.

Es war eine stürmische, unheimliche Nacht. Regen peitschte an die Fenster. Der Sturm heulte.

Die Oberwiesler aber waren bester Laune. Denn die Trockenzeit schien ein Ende zu haben. Wenn es nur ein paar Stunden so weiter regnete, hatten sie wieder Wasser genug. Sie guckten aus den Fenstern und standen vor die Türen.

Einzig der Baltisser war nicht zufrieden. Er schimpfte, was das Zeug hielt. Nichts war ihm recht. Die Frau hatte — nach seiner Behauptung — die Kartoffeln versalzen. Der Gusti kam ihm zu spät nach Hause.

„Wo bist du wieder umhergestrichen?“

„Ich bin konfirmiert!“ gab der Bub bissig zurück.

„Ich werd jetzt dann die Zügel noch straffer anziehen müssen.“

Die Mutter warf sich ins Mittel. „Sa, er ist nur geschwind beim Gnegli-Sepp drüben gewesen. Das wird jetzt nichts Böses sein.“

„Der Gusti hat dort nichts zu suchen. Besonders, wo viel ungetanes Werk herum liegt.“

„Man wird auch einmal aufsehen dürfen von der Arbeit,“ erwiderte der Bub.

„Das besorgst du mir gar gründlich,“ bemerkte der Vater. „Man muß nur die Rechnungen ansehen, die mir ins Haus geflogen kommen. Da ist man dann wieder gut genug, ein Loch zu stopfen, das du im Leichtsinne gemacht hast.“

„Solche Löcher habe ich noch nie gemacht wie du im Goldenen Sternen.“

Baltisser schaute grimmig. „Was soll das heißen?“

„Wenn du den Oberwieslern nicht so ein Sündengeld verlangt hättest, wärest du schon an ein Ziel gekommen mit ihnen. Jetzt haben wir das Nachsehen.“

Solche Vorwürfe hörte der Hüebli-Bauer nicht gerne, und am unliebsten von seinem Bub. Ganz im Stillen aber hatte er sich schon dasselbe gesagt, und es wurmte ihn, daß er den Bengel so hoch geworfen und die Bauern kopfscheu gemacht hatte. In schweren Schritten ging er durch die Stube, sagte plötzlich: Gute Nacht! und verschwand in seine Kammer.

Um die selbe Zeit rüstete Chueri die Laterne

und suchte unter seinem Werkzeug die Zange. Er brauchte sich nicht zu beeilen. Es war erst elf Uhr vorüber. Zum Glück hatte der Regen ein bißchen nachgelassen. In ungleichen Abständen schoß noch ein Windstoß daher. Aber auch der Sturm schien sich eines Bessern zu beinennen. Chueri schlüpfte in seine Pelserine und stülpte sich die Kapuze über den Kopf. Am Hals schloß er das Häklein und hüllte sich ein, als ob er als Kapitän auf Deck treten müßte, über dem alle Augenblicke die Wogen von beiden Seiten zusammenschlagen. Nun schloß er das Girenmoos ab und machte sich auf den Weg.

Die Gittertüre knarrte, als er den Friedhof betrat. Behutsam trug er die Laterne vor sich her und begab sich zum Winkel, den ihm der Goggeli-Heiri gezeigt. Er zog die Zange unter der Pelserine hervor und griff nach dem Brett, das er haben mußte. Wenn dann die Stunde erfüllt war, durfte er keine Minute verlieren.

Aber jetzt war er noch nicht so weit. Er stellte die Laterne in eine Ecke und lauschte in die Nacht. Mancherlei Gedanken rumorten in seinem Kopf. Wenn er sich auch die Jahre über und besonders im Girenmoos gegen Schrecken aller Art abgehärtet hatte, es war doch unheimlich, um die Geisterstunde so nahe den Toten zu sein. Eine angenehme Erinnerung beruhigte ihn, jener Traum, da die Verstorbenen aus ihren Gräbern sich erhoben und auf ihn zukamen mit lachenden und dankbaren Gesichtern. Wie hatten sie in den allgemeinen Jubel eingestimmt, der ihm gegolten!

Ein Gefühl der Befriedigung beschlich ihn. Manchem der noch Lebenden hatte er inzwischen geholfen. Wer weiß, der eine und andere läge schon hier, wenn er ihm nicht eines der guten Tränklein gebracht und ihm Mut gemacht hätte. Des Bällen-Uecheli Lisbeth schwor darauf, daß niemand als er ihr geholfen.

Indessen nahte Mitternacht. Im Turme oben rührte sich etwas. Die Uhr begann die zwölfte Stunde zu schlagen. In aufgeregter Hast verrichtete Chueri sein Werk. Schon beim achten Glockenzeichen war es vollendet. Er säumte nicht lange, nahm die Nägel an sich und verließ den Kirchhof. Dann löschte er die Laterne und stapfte unterm Schutze der Dunkelheit nach Hause.

Er mußte doch bemerkt worden sein. Denn andern Tages machte ein unheimliches Gerücht im Dorfe die Runde. Des Gufli Mäde, die mit

einer geschwellenen Wange zu Bette lag und nicht schlafen konnte, hatte sich aus Langeweile erhoben und, da sie glaubte, etwas vernommen zu haben, aus dem Fenster geschaut. Ihr Heim, Im Aesch, lag in der Nähe der Kirche. Als es auf zwölf Uhr ging, hatte sie zwischen den Gräbern ein Licht flimmern sehen. Es tanzte auf und nieder, verschwand und kam aufs neue zum Vorschein. Oder täuschte sie sich? Ihre Wangen waren heiß. Sie strich über die Augen und hielt den Atem an. Das seltsame Feuerlein gaukelte noch immer die kreuz und quer. Dann kam es über die Treppe herunter und war auf einmal nirgends mehr zu entdecken. Ihr Herz klopfte. Sie schlüpfte wieder in ihr Bett und fand bis spät in den Morgen den Schlaf nicht mehr. Als es im Hause lebendig wurde, fing sie an vom Geschauten zu erzählen. Der Knecht trug die Neuigkeit in die Sennhütte, die Kinder brachten sie in die Schule. Bald redete ganz Oberwiesen vom Spuf auf dem Kirchhof.

„Da habt ihr's!“ fluchte der Baltisser. „Der Mauser wird den Fockli-Peter im Girenmoos vertrieben haben. Jetzt schleicht er zu uns ins Dorf und klopft nächstens einem jeden um zwölf Uhr an die Türe. Wem haben wir das alles zu verdanken? Dem Zöbeli und seiner Frau, die an diesem Übernächtlern den Narren gefressen haben.“

Man regte sich noch lange auf. Aber dann rückte auf einmal ein anderes Ereignis in den Mittelpunkt des Interesses. In den nächsten Tagen zog der Chueri aus mit seiner Wünschelrute. Ob er Wasser fand? Und wo? Ob er dem

Baltisser einen festen Strich durch seine Rechnung machte? Die Spannung stieg.

Des Schuppenhansen Döde humpelte von Türe zu Türe und führte ein großes Wort. „Es ist ein fauler Zauber! Wie wird der Girenmooser mit einer Rute eine neue Quelle entdecken! Seid ihr denn alle miteinander auf den Kopf gefallen, daß ihr an solches glaubt? Der durchtriebene Donner lockt euch ja nur das gute Geld aus der Tasche.“

Zöbeli, der solches hörte, ließ die Döde schwagen. Er trumpfte sie immerhin tüchtig und wie sich's gehörte, ab. „Wenn Euer Maul ein Brunnen wäre, hätte ganz Oberwiesen auch in der trockensten Zeit Wasser genug,“ spottete er sie aus und hatte jetzt die Lacher auf seiner Seite.

Die Schuppenhansin verzog sich wütend nach Hause und ließ sich den ganzen Tag im Dorf nicht mehr blicken.

Chueri war mit seinen Vorbereitungen inzwischen zu Ende gekommen. Es war ihm seltsam zu Mut. Er ließ sich in ein Abenteuer ein, das ihn selber noch wie ein Rätsel umgab. Moses Weisheit und Wort war ihm Führer. Es gab Augenblicke, da er voll glücklichster Zuversicht seinem Unternehmen entgegensah. Wie ein Befreier, als ein Erlöser wurde er gefeiert. Kein Bauer, der ihm nicht dankte!

Freilich, der Baltisser war ihm nicht hold.

Dafür glaubte der Gusti an ihn!

Aber, wenn er sich getäuscht, wenn er bei der Herstellung der Rute eine Kleinigkeit außer Acht gelassen hätte? Dann brauchte er für Schand und Spott nicht zu sorgen.

(Fortsetzung folgt.)

Sturmvoellied.

Vorbei die Zeit der Träume,
Sturmvoegel singt sein Lied;
Es eilt die Zeit, die Zeit entflieht,
Kein Sehnen mißt die Räume,
Die unser Leid durchzieht.

Vorbei das letzte Hoffen.
Narr, ziehe jetzt hinaus,
Dir blüht kein Glück im stillen Haus,
Die Welt nur steht dir offen,
Da trag dein Leid hinaus.

Vorbei des Glückes Tage,
Sturmvoegel fliegt und schreit
Von seinem Leid, von deinem Leid. —
Was nützt dir, Narr, die Klage? —
Kein Wort hat Ewigkeit.

Heinrich Lämmlein.